

Einleitung und Ausgangspunkte 1993

Im Jahr 1987 stellte Meinrad Ziegler als Leiter eines soziologischen Proseminars an der Universität Linz den Studierenden die Aufgabe, lebensgeschichtliche Interviews mit Personen durchzuführen, die den 12. März 1938, den „Anschluss“ Österreichs an Hitler-Deutschland, erlebt hatten. Die Studierenden dieses Seminars waren mehrheitlich zwischen 1960 und 1968 geboren, der Seminarleiter um 1950, die Männer und Frauen, mit denen solche Interviews durchgeführt wurden, kamen aus den Jahrgängen 1910 bis 1925. Diese Interviews standen am Beginn dieser Arbeit. Sie wurden damals von den Studierenden sorgfältig und mit Engagement an der Sache gemacht. Es stellte sich das Problem, die Geschichten, die in den Gesprächen erzählt wurden, auch wirklich zu verstehen. Auf der einen Seite gab es eine Version von Vergangenheit, die in der Öffentlichkeit, in Schulbüchern vermittelt wird. Auf der anderen Seite die Versionen, die in den erzählten Lebensgeschichten angeboten wurden. Die letzteren stellten die erstere oftmals in Frage und ließen sich nicht bruchlos mit diesen vermitteln. Die Problematik dieses Verstehens trifft ein allgemeines Problem der Verständigung zwischen drei Generationen von Österreichern und Österreicherinnen zu einer Frage, die zwar Geschichte ist, die aber noch heute, oder gerade heute, viele Menschen in Bewegung bringt. Wie wurde die nationalsozialistische Vergangenheit in diesem Land verarbeitet? Was in diesem Seminar begonnen wurde, führte in den Jahren 1990 bis 1992 ein Projekt weiter. Es war von der Annahme getragen, dass jede Kultur einen für sie charakteristischen Typus von Erzählungen hervorbringt. An diesen wird sichtbar, welche Bedeutung bestimmten historischen Ereignissen zugeschrieben wird und wie sie in das soziale Denken integriert werden. An diesen zeigt sich auch, welche Teile der Vergangenheit bedeutungslos und damit aus der kollektiven Erfahrungsbildung weitgehend ausgeschlossen sind. Geschichten zu verstehen, heißt, sich zum Verständnis der Kultur, die sie hervorbringt, hinführen zu lassen.

Wir haben mit den Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen aus dem Jahr 1987 weitere Gespräche geführt. Alle diese Gespräche wurden als biographische Interviews geführt. Gleichzeitig hatten sie auch viel von dem an sich, was Lutz

Niethammer (1985) als Erinnerungsinterview bezeichnet hat. Das Erinnerungsinterview zielt nicht auf die Rekonstruktion historischer Ereignisse. Es geht weniger um den Inhalt der Erinnerung, sondern um deren Ausgestaltung unter dem Eindruck der aktuellen gesellschaftlichen Umgebung. Dementsprechend verstehen wir die erzählten Lebensgeschichten nicht als Berichte über historische Ereignisse und Entwicklungen, sondern als Erzählungen, mit denen die Interviewpartner und Interviewpartnerinnen zum Ausdruck bringen, wie „mit der Wahrheit gelebt“ wird (vgl. Marquard 1981) und welchen Sinn sie ihren Erfahrungen geben wollen. Dieser konstituiert sich als „sozialer Sinn“; er wird in Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Institutionen und kulturellen Prozessen entwickelt.

Angesichts der Ereignisse, um die es konkret geht, sind bei der Rekonstruktion der Vergangenheit verschiedene Formen der Abwehr zu erwarten. Für Deutschland wurde in ähnlichen Forschungsarbeiten auf verschiedene Strategien der „Entnazifizierung“ oder „Normalisierung“ hingewiesen. Gabriele Rosenthal hebt als „biographische Strategie“ unterschiedlicher Generationen von Deutschen das Bemühen hervor, die nach 1945 gebrochene Identität zu reparieren. Die Weimarer Jugendgeneration, das heißt, die zwischen 1906 und 1920 Geborenen, verdichtet dabei ihre Erfahrung des Nationalsozialismus auf die als unpolitisch verstandenen Kriegsjahre. Damit gelingt es, das vorhergehende parteipolitische Engagement zu verschleiern (vgl. Rosenthal 1990, S. 232f.). Andreas Kuntz plädiert dafür, sich die Geschichten aus dieser Zeit zwar anzuhören, sie aber nicht zu glauben, sie als „verbale Rituale der Exkulpation“ zu verstehen (Kuntz 1989, S. 115). Als Volkskundler registriert und interpretiert er den offenkundigen Erzählbedarf der Menschen über diese Zeit und betont die Bedeutung, solche Erzählungen zu sammeln. Das Interesse daran sei eine Sache; eine andere Sache sei die wissenschaftliche Beurteilung und Darstellung der geschichtlichen Vorgänge in Deutschland zur Zeit des Nationalsozialismus.

Wir fragen in dieser Arbeit nach spezifischen Strategien der Normalisierung des Nationalsozialismus in Österreich nach 1945. Wir „sammeln“ entsprechende Geschichten und bemühen uns, das Erinnern und Vergessen gegenüber diesen vergangenen Erfahrungen im Zusammenhang mit einem kulturellen Erinnern und Vergessen zu verstehen. Einige subjektive Strategien der Abwehr bedürfen, damit sie wirksam werden können, eines bestimmten kulturellen und gesellschaftlichen Raumes. Anna Freud (1984) hat die Mitwirkung der Erwachsenen, also der sozialen Umgebung, bei der Konstituierung kindlicher Abwehrmechanismen durch Wort und Handlung beschrieben. Das Zureden kann als Abwehrmechanismus wirken: Schmerzen einer erlittenen Verletzung „tun doch nicht mehr weh“, oder zugefügte Kränkungen „waren doch nicht so gemeint“. Das in dieser Weise gestaltete Mitwirken der Außenwelt unterstützt die Verleugnung von Schmerzen oder Kränkungen. Analog dazu kann das Geschichtsbild, dass Österreich ein Opfer der nationalsozialistischen Aggression,

oder dass der „Anschluss“ einfach ein „tragischer Irrtum“ gewesen sei, als die geeignete äußere Umgebung für individuelle Abwehr begriffen werden.

Verstehen setzt Vorverständnis voraus. Vorverständnis kann aber auch hinderlich sein bei dem Bemühen um Verstehen. Das ist dann der Fall, wenn es aus einer Position der Macht und nicht aus einer Position der Empathie eingesetzt wird. Es wäre wohl falsch, den erzählten Lebensgeschichten von vornherein mit einer Norm der „richtigen“ Erinnerung oder „richtigen“ Bewältigung der Vergangenheit zu begegnen. Das Vergessen kann oft ebenso lebensnotwendig sein wie das Erinnern. Wir wollen in erster Linie beschreiben, in welchen Bahnen sich die Erinnerung an die NS-Vergangenheit bewegt. Bei dieser Beschreibung finden sich aber auch Formen der Selbst-Täuschung, die zur Anwendung kommen, und es finden sich kulturelle Rahmenbedingungen, die diese Formen einer abwehrenden Erinnerung möglich machen oder fördern. Selbst-Täuschung ist nicht nur ein Phänomen, das die Generation eines bestimmten geschichtlichen Zeitabschnittes als spezifische Mentalität hervorbringt und betrifft. Sie ist ein Phänomen, das eine ganze Kultur beherrschen kann und sozial tradiert wird. Die Täuschung bleibt damit auch für nachfolgende Generationen wirksam. Wir gehen von der psychoanalytischen These aus: Was die Vorfahren unverarbeitet und unbewältigt an die nachfolgenden Generationen weitergeben, verliert nicht, sondern behält weiterhin seine Wirksamkeit. Wenn Unbewusstheit immer wieder neu das geschichtliche Handeln beherrscht, so kann es zu Wiederholung kommen.

Damit geht unsere Arbeit von der Intention über die bloße Beschreibung hinaus. Sie verfolgt auch die Absicht einer gewissen Ent-Täuschung. Eine solche ist für das aktuelle soziale und politische Handeln der jüngeren Generation wichtig; und für die Generation, welche die Zeit des Nationalsozialismus in Österreich erlebt hat, ist sie zumutbar. Wie wir unsere Arbeit insbesondere auch gegenüber den Personen, die mit uns die Gespräche geführt haben, rechtfertigen wollen, hat Ingeborg Bachmann vor Jahren bei der Verleihung des Hörspielpreises der Kriegsblinden so formuliert: „Wer, wenn nicht diejenigen (...), die ein schweres Los getroffen hat, könnte besser bezeugen, daß unsere Kraft weiter reicht als unser Unglück, daß man, um vieles beraubt, sich zu erheben weiß, daß man enttäuscht, und das heißt, ohne Täuschung zu leben vermag. Ich glaube, daß dem Menschen eine Art des Stolzes erlaubt ist – der Stolz dessen, der in der Dunkelheit der Welt nicht aufgibt und nicht aufhört, nach dem Rechten zu sehen“ (Bachmann 1983, S. 77).

Letztlich verstehen wir unsere Arbeit nicht nur als Arbeit *über* eine bestimmte kulturelle Erinnerung. Sie ist *selbst ein Versuch von Erinnerung* in dem Sinn, dass ein bestimmtes historisches Wissen denkend verarbeitet werden soll. Der Forschungsprozess bedeutete für uns nicht nur die Hervorbringung, Rekonstruktion und Interpretation von fremdem Wissen zu einem bestimmten Gegenstand. Es war während

des ganzen Prozesses klar, dass es um die Erinnerung von Mitgliedern der kulturellen Gruppe ging, der auch wir selbst angehören, und dass wir mit dieser „unserer“ Gruppe noch immer um die Art und Weise der Verarbeitung dieser konkreten Erinnerung ringen.

Viele Unsicherheiten, die bei der theoretischen und empirischen Arbeit auftauchen, dürften auf die interdisziplinäre Konzeption des Projektes zurückgehen. Mit dieser Konzeption verbunden ist der Verlust an Gewissheit. Eine solche ist relativ leicht zu erreichen, wenn Forschende in Bahnen denken, die sich ausschließlich in den anerkannten und abgesicherten Begriffen und Theoremen eines einzigen Theoriegebäudes bewegen. Hier aber wird versucht, der Frage nach der gesellschaftlichen Geschichtserinnerung in dem Grenzbereich zwischen Soziologie, Geschichte und Psychoanalyse nachzugehen. Die Soziologie ist betroffen, weil Erinnerung und Vergessen mit kognitiven und normativen Aspekten einer Kultur in Zusammenhang stehen. Gesellschaften bilden gegenüber der eigenen Geschichte ein soziales Gedächtnis aus, das in einer mehr oder weniger rigiden Weise regelt, was zu erinnern und was zu vergessen ist. Erinnerung bezieht sich stets auf die Vergegenwärtigung einer bestimmten Vergangenheit. Deren Erforschung wird als eine der Geschichtswissenschaft vorbehaltene Aufgabe betrachtet; auch, wenn es sich um eine noch sehr naheliegende Vergangenheit handelt, deren Gegenwart etwa in den Biographien der Menschen einer Gesellschaft noch deutlich vorhanden ist, und damit auch in aktuellen Handlungsorientierungen. Die Zuwendung zur Psychoanalyse liegt nahe, weil wir mit dieser Theorie, die das Verhältnis von Bewusstem und Unbewusstem thematisiert, Hilfen für den Versuch erwarten können, das Erinnern und das Vergessen der NS-Vergangenheit zu verstehen.

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit stehen Gespräche über die Zeit des Nationalsozialismus in Österreich und über die Art und Weise der Verarbeitung dieser Zeit durch die jeweiligen Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen. Vorangestellt sind diesen Gesprächen Überlegungen, die die Erzählungen über diese Zeit in den Kontext einer bestimmten kulturellen Erinnerungspraxis stellen. Menschen erinnern nicht als isolierte „Monaden“, sondern als soziale Wesen. Kulturelles Wissen und soziale Institutionen steuern die Erinnerung von Mitgliedern einer Gesellschaft, produzieren für das Individuum helle und dunkle Flecken in seiner Erinnerung.

Der erste Abschnitt versucht, den sozialen und historischen Rahmen für die Erinnerung unserer Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen zu skizzieren. Es wird nachgezeichnet, welche Bedeutung die Öffentlichkeit, repräsentiert durch das Medium Zeitung, der nationalsozialistischen Vergangenheit nach 1945 zugeschrieben hat. Dieser Abschnitt entwickelt schließlich auch ein theoretisches und begriffliches Instrumentarium für das Verständnis von individueller Erinnerung vor dem Hintergrund einer kollektiven Erinnerungspraxis.

Im zweiten Abschnitt werden fünf Gespräche über den Nationalsozialismus und seine Verarbeitung beschrieben und analysiert. Die Männer und Frauen, die hier über diese Zeit erzählen, leben heute alle in Oberösterreich und haben auch den Nationalsozialismus überwiegend in diesem Raum erlebt. Die Arbeit hat also bestimmte regionale Aspekte, kann und soll aber nicht im eigentlichen Sinn als Regionalstudie betrachtet werden.

Anschließend interpretieren wir im dritten Abschnitt die Ergebnisse aus den einzelnen Gesprächen im Licht einer spezifisch österreichischen Kultur des Erinnerns und Vergessens.

Letztlich werden die methodischen und methodologischen Regeln, an denen wir uns bei den Interviews und bei der Interpretation der Interviews orientiert haben, dargestellt.

Danken wollen wir an dieser Stelle unseren Gesprächspartnern und Gesprächspartnerinnen. Sie haben uns Erfahrungen voller Ambivalenz aus ihrem Leben erzählt. Die Anstrengungen bei der Rekonstruktion des Vergangenen stellten für uns eine Möglichkeit dar, eine Vergangenheit, die letztlich auch unsere eigene ist, zu sichten. Sie haben uns damit die Möglichkeit einer Auseinandersetzung geboten, die bei vielen aus unserer Generation mit den eigenen Eltern aus verschiedensten Gründen nicht in derselben Weise stattfand oder stattfindet.